

Christliche Bildungsminimalia – essentials or nice to have?

Rede anlässlich der Vernissage des Buches „Minimalia christlicher Bildungspraxis“,
16.5.06, Theologische Fakultät, Universität Luzern

Ich danke Ihnen für die Einladung, oder vielleicht sollte man eher sagen, für den Auftrag, zur Vernissage des Buches „Minimalia christlicher Bildungspraxis“, herausgegeben von Bruno Santini und Wolfgang Müller, zu sprechen. Wenn ich von „Auftrag“ spreche, dann muss ich gleich anfügen, dass er nicht präzise genug war, es gab unterschiedliche Meinungen, wie lange ich reden dürfe oder müsse. Sogenannte „Kurzreferate“, wie in der Einladung erwähnt, dauern selbst bei Politikern etwa 15 Min., Vorlesungen, wie Sie sie in diesen Hallen gewohnt sind, 45 Min., und als CVPler, wie wohl am Rande stehend, meine ich die Dauer deshalb auf etwa 30 Min., falls sich jetzt nicht Protest aus Ihren Reihen bemerkbar macht.

Eine weitere *captatio benevolentiae*: ich bin mir bewusst, warum ich hier rede: als Präsident der KAGEB, die die katholischen Institutionen für Erwachsenenbildung vertritt. Zu den originellen Besonderheiten dieses Amtes gehört, dass man auch zwei Jahre das Präsidium der ABSK inne hat, sich dieses mit dem Präsidenten KSS, der Vereinigung der Katholischen Schulen, teilt. Ich bin selbst Inhaber einer Mittelschule, ab Herbst auch einer Tagesschule, und kann mich noch erinnern, dass mein Vater sich bemühte, Mitglied bei den Katholischen Schulen zu werden, aber höflich darauf hingewiesen wurde, dass wir dann doch zu wenig katholisch seien. Das hat ihn gekränkt, und ich betrachte es heute fast so als Hegelsche List des Weltgeistes, dass er dafür sorgt, dass nun einer, der eigentlich nicht in den Verband gehörte, jetzt als Präsident zu einem Thema spricht, wo ihm vielleicht die Kompetenz, sicher aber offenbar der rechte Glaube von vornherein abgesprochen werden könnte. *Tempi passati*, und heute wäre man vermutlich sogar bereit, einen wie mich als katholisch noch knapp passieren zu lassen, nachdem die Schulen, insbesondere die Internate, die ihr katholisches Fähnlein noch recht selbstbewusst vorantrugen vor 30 Jahren, grösstenteils geschlossen wurden, oder mit dem Staat kooperieren, was meistens der Anfang vom Ende ist, was die christliche Identität einer Schule angeht. Daran erkennt man auch, welcher Wandel stattgefunden hat. Und dieser Wandel ist ja ein gemeinsames Thema in diesem Buch. Dessen Inhalt

kam mir manchmal, ich hoffe, Sie verzeihen mir auch diese Spöttelei, der Inhalt kam mir so vor, als seien da ein paar mehr oder weniger randständige Einzelmasken, die sich gegenseitig Mut zurufen, um am Echo zu hören, dass doch nicht so allein sind, noch nicht. Ein eher ängstliches christliches Pfeifen im säkularisierten staatlichen Wald, der finster zu sein scheint. Denn warum spricht man schon von „Minimalia“, statt, wie von Alfons Lenherr vorgeschlagen, von „Maximalia“? Warum so defensiv?

Ich hätte das gerne die Herausgeber gefragt. Aber Sie wissen alle, dass einer der Herausgeber es nicht mehr erlebt, dass eines seiner vielen Projekte einen erfolgreichen Abschluss findet. Zu Bruno Santini wäre viel zu sagen, zu seinen Verdiensten für die Sache der christlichen Bildung, und zu seinem Kampf dafür, der auch ein einsamer war. Das lag am Auftrag, alle entscheidenden Aufgaben sind letztendlich einsame Jobs, das lag auch etwas an Bruno Santini selbst, leise lächelnd wird er das heute sicher eingestehen, an seiner Abneigung zum Delegieren. Das lag und liegt aber auch an dem, wovon in diesem Buch die Rede ist: wenn wir über Christliche Bildung sprechen, dann sind wir in einem Umfeld, dass diesem Thema zwar nicht gerade Abneigung, sondern viel schlimmer, pures Desinteresse, Gleichgültigkeit, entgegenbringt, verbunden mit dem Makel des Ewiggestrigen, Rückständigen, in einer Zeit, die die Gegenwart mehr schätzt als alles andere, und deshalb immer weniger weiss, wo sie hin will, weil sie nicht weiss woher sie kommt.

Und nun, diese Sache, die christliche Bildung, was ist sie eigentlich? Und warum, nochmals die Frage, warum nennen die Herausgeber ihr Buch „Minimalia“? Natürlich ist es ein sogenannter Wink mit dem Zaunpfahl, etwas plump, an die „Minima moralia“ Adornos, vor mehr als 50 Jahren anzuknüpfen. Diesem Buddha der Dialektik der Aufklärung, der individualistischen Ethik, der mit seinem Buch, das mit seiner fassungslosen Traurigkeit so gar nicht in die Aufschwungsjahre passte, dieser Person, auf die sich dann die 68er beriefen, und der dann merkte, welchen gigantischen Missverständnissen er aufgesessen war. Adorno ist für mich fast so etwas der Salinger der Philosophie, dessen „Catcher in the rye“ im gleichen Jahr erschien wie die Minima moralia...

Aber die Anknüpfung an Adorno macht Sinn. Ähnlich isoliert, wie Adorno seine „Minima moralia“ schrieb und mit seinen Thesen eher allein blieb, ähnlich isoliert ist das

Handwerk, von dem in „unseren“ Minimalia christlicher Bildung die Rede ist. Sie werden vielleicht denken: „Na ja, so schlimm wird's wohl nicht sein.“ Und Sie haben Recht. Auch die zweite Anknüpfung an Adorno – wenn sie denn beabsichtigt war, aber seit Roland Barthes hat ja jeder Text ein Eigenleben, ob die Autoren wollen oder nicht – die zweite Anknüpfung an Adorno macht auch Sinn: denn gerade die „Dialektik der Aufklärung“ ist ja eine Beschreibung dessen, was die Säkularisierung für Folgen hatte. Wenn nun also christliche Minimalia definiert werden sollen, dann kann man die Adornoschen Minimalia durchaus als Folie mitdenken.

Nachdem ich also gezeigt habe, dass ich recht unpräzise, eigentlich nicht kompetent, zu wenig katholisch, und überhaupt vermutlich nur eine Art Zweitbesetzung und Grüss-August bin für ein Thema, das kaum mehr Leute als die interessiert, die noch zum „Verein“ gehören, nachdem das geklärt wäre, möchte ich Ihnen doch noch zeigen, womit Sie in den kommenden Minuten rechnen müssen. Und ich entschuldige mich präventiv für die etwas unsystematische, fragmentarische, und dem sonstigen intellektuellen Niveau dieser Umgebung nicht angepasste Rasonniererei, sowie für das name dropping, Politiker lassen gerne andere denken.

Ich versuche, Ihnen ein paar Bilder zum Thema zu zeigen, nicht mit Powerpoint oder Folien, ich bin da nicht so Fan von, sondern mit Worten – schliesslich, wenn jemand noch an die Kraft des Wortes glaubt, wer, wenn nicht Sie? Es sind Bilder, Fragmente, Gedankensplitter, die das umkreisen, wovon in diesem Vorlesungszyklus die Rede war: christliche Bildung in unchristlicher Zeit, vom Reden von Gott, nach Kant und Aufklärung und Auschwitz und Sozialismus, und von der Selbstbehauptung derer, die in Anspruch nehmen, ihre Art von Bildung sei nötig, ihr Glauben sei nötig für das Wohl unserer Gesellschaft, und die zunehmend die Erfahrung erfolgloser Wirte machen: sie können gut kochen und finden's lecker, aber die Gäste kommen nicht mehr.

Zuerst ein Bild, das aus einer vergangenen Zeit stammt: vielleicht waren Sie einmal in Kastilien, in Avila, der höchstgelegenen spanischen Stadt. Das Licht ist scharf, der Himmel liegt tief, auf der 1127m hohen Ebene, wo, wie es heisst, „nur Steine und Heilige wachsen.“ Ein wunderschönes Stadtbild, mit imposanten Stadtmauern, von denen aus man in der Ferne die Sierra de Gredos sieht – wenn Sie noch nicht wissen, wohin im Sommer, es lohnt sich! Wenn Sie aus dem Städtchen durchs Tor San Vicente

gehen, liegt dort gleich die romanische Kirche gleichen Namens. Sie wurde zu Ehren des Martyriums der heiligen Vincens, Sabina und Christina errichtet. Im Innern finden Sie einen Schrein mit Szenen aus dem Leben und vom Sterben der Heiligen. Deren Martyrium wird sehr deutlich, in Stein gehauen, gezeigt: Entkleidung, Räderung, während der Henker die Köpfe zerquetscht, fahren die Seelen gen Himmel, ein Jude, von einer Schlange umwunden, die aus dem Märtyrerleichenam steigt, wird bekehrt. Die Botschaft: der Schmerz des Opfers führt zu Umkehr, zu Erkenntnis und Glaube, dies wiederum drängt zur Kunst, zur Darstellung. So weit, so gut. Was mich frappierte bei dieser Darstellung, war die offensichtliche Brutalität, Gewalt, die dargestellt wurde, und die Verbindung dieser Gewalt mit einer christlichen Heilsbotschaft. Die Schlange, sich aus der Leiche herauswindend, erinnert an die Schöpfung Gigers in „Alien“. Ziemlich viel Horror für Heilige. Auf jeden Fall: würde man heutzutage eine so brutale Szene derart realistisch darstellen, würde in unserer Gesellschaft Kritik aufkommen. Damals ging das. Warum?

Gerade weil christliche Religion eben selbstverständlicher Bestandteil des Lebens, des ganzen Lebens, auch der brutalen Seiten des Lebens, war. Es war ein Gottesbild der Vor-Aufklärung, wo es keiner logischen Theodizee bedurfte, um zu erklären, dass Gott auch in einer offensichtlich schlechten Welt präsent war. Wenn Sie das umkehren, vergleichen mit heute, dann sehen Sie einen Paradigmenwechsel. Heute ist die Gesellschaft humaner, dafür weniger christlich. Wir lehnen – in der überwiegenden Mehrheit – Gewalt ab, und wir assoziieren mit Christentum nicht unbedingt Brutalität und Gewalt, sondern positive Tugenden. Eigentlich verhält sich die Gesellschaft christlicher, als sie sich je verhalten hat, andererseits geht sie weniger in die Kirchen als je zuvor. Nochmals anders gesagt: die selbstverständliche ideologische Prägung des gesamten Lebens der Voraufklärung ist abgelöst worden durch eine selbstverständliche christliche Praxis der rechtsstaatlichen Gesellschaft, in der ein Konsens besteht über ursprünglich christliche Werte, ohne dass die, die diesen Konsens leben, noch etwas vom Christentum wissen, wissen möchten, es für nötig halten. Das führt zur Frage, ob das Christentum vielleicht seinen historischen Auftrag, die Humanisierung der Gesellschaft, nicht weitgehend erfüllt hat? Und damit die weitere Frage: braucht es spezifisch christliche Bildung, die nicht theologische Ausbildung wäre, sondern Vermittlung von Wissen, humanistischer Bildung, menschlicher Bildung.

Hat etwa das Christentum seinen historischen Auftrag, die Welt zu retten, indem es sie heilt, etwa erfüllt? Hat etwa die Aufklärung, die Säkularisierung, gewonnen, aber eigentlich einen Pyrrhussieg errungen, und nicht gemerkt, dass das Christentum hinter all der Säkularisierung seine Fäden zog? Und, darauf bezogen, wovon dieses Buch handelt: ist deshalb der Begriff „christliche Bildung“ eine Tautologie? Die meisten Autoren hier im Buch behaupten: nein. Und sie versuchen, entweder zu zeigen, dass christliche Bildung nötig ist, müssen aber auch gleichzeitig immer anerkennen, dass sie so nötig auch wieder nicht ist, und dass die säkulare Bildung auch Menschen hervorbringt, die einen christlichen Lebenswandel führen können – wenn's nur darum gehen sollte.

Wenn der Jesuit Frido Pflüger in seinem Vortrag definiert, was eine katholische Schule auszeichnet, dann meint er: sie müsse „geprägt durch ein „ganzheitliches Bildungsideal, in dem neben einer gründlichen und soliden intellektuellen Ausbildung auch das Ethische, das Kreative, das Musische, das Emotionale im Menschen gefördert werden.“ (S.186) Das würde mancher Rektor einer öffentlichen Schule auch unterzeichnen können. Sind das nicht Selbstverständlichkeiten? Später fügt Pflüger die „Ausrichtung auf das Evangelium“ dazu – aber es bleibt offen, worin konkret sich denn dies an einer katholischen Schule anders zeigen könnte. Ich mache das Herrn Pflüger nicht zum Vorwurf, ich habe nichts zu kritisieren. Und es zeichnet ihn durchaus aus, dass er versucht, nicht um den Brei herum zu reden, sondern konkret zu werden, das macht angreifbar.

Einen weiteren Versuch, das Proprium des Christlichen, auch der christlichen Bildung zu umschreiben, erwähne ich nicht einfach aus Gefälligkeit gegenüber dem zweiten Herausgeber, Prof. Wolfgang W. Müller, sondern weil er sehr deutlich auf den Kern von Minimalia christlichen Glaubens hinweist: er sieht sie in der „Trias von Liturgie, Diakonie und Martyria/Zeugnis“. (153) Daran gefällt mir vor allem der Hinweis, dass der Glaube eine Verschränkung von Lehre, Anschauung und Praxis ist, und dass diese Trias nicht aufzubrechen ist. Hier sehe ich einen möglichen Ansatz, das spezifisch Christliche in der Bildung ausmachen zu können: nicht im Theoretischen, sondern im Praktischen. Ich komme am Ende darauf zurück. Leider, wenn ich das sagen darf, ohne dem Herrn Professor zu nahe treten zu wollen, leider kommt nach dieser Passage gleich auch noch die Auseinandersetzung mit der Theodizee – aus meiner Sicht nicht nötig, denn indem

das Christentum sich auf die Theodizee Diskussion einlässt, tappt es in die Falle, die die Philosophen dem Christentum stellten. Diese Diskussion ist nie zu gewinnen für Theologen, denn sie ist eine philosophische. Und letztendlich ist die Theodizee, beabsichtigt oder unbeabsichtigt, der Versuch, Religion überflüssig zu machen. Allerdings ist sie, im Unterschied zur radikalen Religionskritik, in ihrem Selbstverständnis eine religionsfreundliche intellektuelle Operation (wie Herrmann Lübke meint), allerdings mit religionsunfreundlichen Folgen.

Auf den Text von Bruno Santini möchte ich auch noch eingehen. Er machte sich die Mühe, die politischen Parteien zu befragen, was sie zur Bildung zu sagen haben. Das Ergebnis ist ernüchternd. Es steht mir nicht an, ihm posthum zu sagen, das hätte er auch ohne Arbeit wissen können. Aber ich war, das darf ich, glaube ich, doch sagen, ich war immer fasziniert, welchen Wert Bruno Santini auf Parteiprogramme, auf Thesen von Parteien, legte, als nähme er an, das, was die Parteien behaupten, sie auch glaubten, und dass es ernst zu nehmen sei. Sie haben keinen Politzyniker vor sich, sondern ich möchte Ihnen einfach zeigen, dass Bruno Santini die Politik überschätzte.

Gerade beim Thema Bildung können Sie in der schweizerischen Politik einen Widerspruch zwischen dem Verbalverhalten und dem Präferenzverhalten von Politikern sehen, etwas banaler: Politiker machen etwas anderes, als sie sagen. Das ist ja vermutlich nicht die grösste Überraschung des heutigen Abends. Aber es ist doch interessant: die meisten Politiker behaupten, Bildung sei enorm wichtig für die Schweiz, ihr einziger Rohstoff usw. So weit, so richtig. Wenn Sie dann aber schauen, wer in welche Kommissionen geht, sieht's anders aus: die Wissenschafts- und Bildungskommission ist nicht gerade der Renner, im Gegensatz zu den Kommissionen, wo Sie über Finanzielles, Wirtschaftliches entscheiden oder reisen können... Das heisst, mit ihrem Verhalten zeigen Politiker, dass Bildung nur theoretisch wichtig, aber für sie nicht prioritär ist. Ich selbst bin da keine Ausnahme, zu meiner Schande sei's gesagt: aber aus dem Kanton Zug haben wir schon einen Parlamentarier in der Bildungskommission des Ständerats, und ich habe andere Aufträge, finanzieller Art, so zum Beispiel in der Kommission NFA, wo ich den Kanton Zug vor dem Tod durch zu grosse Ausgleichszahlungen bewahren muss... Das ist auch so eine Ausrede, ich weiss. Aber auch die Abstimmung um den Bildungsrahmenartikel und die fehlende Kontroverse darüber zeigen, dass Bildung als Thema politisch eine unbedeutende Rolle

spielt, auch wenn man anderes behauptet. Das führt dazu, dass Bildung von Funktionären der Verwaltung bestimmt wird, und nicht von denen, die Kompetenz und Verantwortung haben in diesem Bereich, oder auch Interessen.

Kurze Zwischenbilanz, bevor ich auf die Endrunde einbiege: ich behaupte, ohne das systematisch argumentativ belegen zu können, dass christliche Bildung in der heutigen Gesellschaft ein Nicht-Thema ist, ein Minderheiten-Programm. Das hat einerseits mit der Säkularisierung, der Aufklärung zu tun, die dafür sorgte, dass christliche Werte in die Staatsphilosophie einfließen, den modernen Rechtsstaat prägten, und einen Konsens in der westlichen Welt herbeiführten, so dass wir heute in einer der friedlichsten und gewaltlosesten Gesellschaften leben, ohne zu wissen, welchem Gedankengut, welcher Religion wir dies verdanken. Parallel dazu, wie die christliche Religion im Vehikel der Aufklärung eigentlich sich durchsetzte, die Gesellschaft humanisierte, wurde sie immer mehr vergessen, unwichtiger, unnötiger. Die Menschen wurden humaner, aber immer unchristlicher. Mit dem Rückgang der christlichen Religion entstand eine christlich geprägte Auffassung von Bildung, die der Staat sich zu eigen machte, zuerst kulturkämpferisch gegen die Klosterschulen, dann sie ersetzend, und auch gerechter machend. Die Staatsschule wurde zuerst zur Schule der Freisinnigen. Noch Mitte des 20. Jh. schickte die katholische Elite Zugs ihre Kinder oft nicht an die öffentliche Kantonsschule, sondern nach Einsiedeln. Im Gefolge der 68er Unruhen wurde die öffentliche Schule ein Gebiet der SP. Heute wählt eine Mehrheit der Lehrer links und gilt Bildung als primär soziales Anliegen, Sozialpolitik ersetzt Bildungspolitik. Die Freisinnigen betrachten die öffentlichen Schulen immer noch als ihr Terrain, ohne gemerkt zu haben, dass dies nicht mehr so ist. Im Tessin zum Beispiel können Sie heute noch freisinnige Politiker finden, die stolz nicht auf die Qualität der Schulen sind, sondern darauf, dass sie den privaten, katholischen, möglichst wenig Raum geben; strenger Laizismus als Ideal einer guten Schule. Dadurch werden die christlichen Schulen, die konfessionellen Schulen zusehends ihrer Legitimation beraubt. Und Bildung bleibt eine Bastion, wo Wettbewerb nicht gewünscht wird, nota bene auch seitens bürgerlicher Parteien nicht, die sonst zum Wettbewerb ein eher undogmatisches Verhältnis haben (sollten).

Die Stätten christlicher Bildung sind also doppelt im Abseits: einerseits weil christliche Werte säkularisiert oder bedeutungslos wurden, andererseits weil Bildung eine Domäne

des laizistischen Staates geworden ist. Da muss man aufpassen, dass man nicht mehr blasse Rückzugsgefechte bestreitet.

Über den inneren Zustand derjenigen, die sich „Mitglieder der Kirchen“ nennen, dieser Organisationen, möchte ich gar nicht zu ausführlich sprechen. Was ich einfach immer wieder mit einem gewissen Erstaunen betrachte, ist die Fähigkeit aller innerkirchlich Beteiligten, sich ihr Leben gegenseitig noch schwerer zu machen, als es schon ist. Ich habe nirgendwo, auch nicht in der Politik, eine solche Atmosphäre des gegenseitigen Misstrauens gesehen. Man nimmt sich nicht beim Wort, unterstellt einander immer andere Motive als die geäußerten, und denkt Probleme primär personen- statt sachzentriert, bei gleichzeitiger hochentwickelter Fähigkeit, komplizierte Abläufe, Prozesse und Strukturen zu schaffen, wo's auch einfacher ginge. Ich brauchte Monate, um die Strukturen der ABSK zu begreifen. Das waren für mich Zeichen der Agonie, und das stimmte bedenklich, mittlerweile scheint die Sache mittelfristig wieder überlebensfähig.

Auswege?

Damit komme ich in die Endrunde, und möchte Ihnen drei Ansätze nennen, wo ich Auswege und Perspektiven für eine Renaissance christlicher Bildung sehe. Der erste ist ein philosophischer Ausweg: Herrmann Lübbe zeigt ihn in seinem Buch „Religion nach der Aufklärung“, mit dem Begriff „Zivilreligion“. Er verweist dort auf die bekannte Tatsache, dass der liberale Rechtsstaat kein legitimatorisch autarkes Gebilde ist. Das heisst, der liberale Staat lebt von Voraussetzungen normativer Art, die er selbst nicht garantieren kann, und die sind eben religiös. Dass der liberale Rechtsstaat auf eine religiöse Legitimation verzichtet, heisst nicht, dass er sie nicht braucht. Im Gegenteil, gerade die Erfahrung weltanschaulichen Terrors, der in modernen Gesellschaften möglich war, weil man auf Religion verzichtete, führt zur Einsicht, dass die letzte Basis selbst nicht rechtsstaatlich sein kann. Kant gegen Rousseau, Hegel gegen Fichte, lautete hier die Auseinandersetzung. (Lübbe 1986, S.322ff.). Der Staat überlässt es aber – in liberaler und richtiger Einsicht – den Individuen, woher sie ihre Legitimation für ihr Handeln nehmen. Es ist ihm egal, zu Recht. „Der Adressat der religiösen Verantwortung, auf den die Zivilreligion im liberalen Staat verweist, ist eben Gott und nicht ein heiliges Politbüro als religiöser Legitimitätsgarant. In dieser Funktion ist die

Zivilreligion gerade nicht ein Medium der Sakralisierung des politischen Systems, sondern sein Liberalitätsgarant. Sie ist ein Medium der Pragmatisierung und Rationalisierung der Politik, wenn anders die Prädisposition einer Politik zu Pragmatismus und Rationalität zunimmt, soweit sie sich von dem Anspruch entlastet weiss, im Rahmen der Politik selbst die Garantie ihrer Legitimität mit Verbindlichkeitswirkung gegenüber allen von ihr Betroffenen geleistet zu haben.“ (Lübbe 1986, S.323)

Wenn ich ihn richtig verstanden habe, wäre das ein Ausweg, der der Religion auch in einem laizistischen Staat nicht nur eine Nische, sondern einen eigenen Bereich in der Gestaltung menschlichen Zusammenlebens zuweisen würde, nota bene den der Legitimation. Insofern wäre das nicht Überwindung von Aufklärung, auch nicht Überwindung des Christentums, sondern Weiterentwicklung beider.

Einen zweiten Ansatz, den Bereich des Religiösen zu rehabilitieren, fand ich bei einer meiner Schülerin im Philosophie – Unterricht, entschuldigen Sie diesen Ausflug in die „Niederungen“ banalen Unterrichts in einer Privatschule... Auf Wunsch der Kursteilnehmer befassten wir uns mit Religionsphilosophie, auch mit Nietzsche. Wir lasen und diskutierten diesen Kritiker des Christentums, denn wer auf diesen scharfsinnigen und unbarmherzigen Kritiker des Christentums Antworten findet, kann dadurch durchaus eigene religiöse Überzeugungen im Feuer der Kritik stählen. Diese Schülerin befasste sich mit dem „Antichrist“. Sie schrieb dazu, unter anderem: „wer beeindruckt will, muss provozieren, und da Nietzsche seiner Zeit weit voraus war, war er auch beinahe allein mit seinen Ansichten. Er übt so grosse Kritik am Christentum, dass man den Eindruck hat, er hätte es einmal richtig gern gehabt, bis es ihn dermassen enttäuschte, dass er es verfluchte. Warum macht er den Menschen zum Vorwurf, dass sie Gott verloren haben, wenn er gleichzeitig behauptet, dass die Welt sinnlos ist? Und warum fordert er uns auf, zu erkennen, dass die Welt sinnlos ist, und merkt nicht, dass er ihr längst wieder einen Sinn gegeben hat, nämlich den Kampf um die Selbsterhaltung, die Verteidigung des Selbst und des Lebendigen? Ich weiss nicht, ob das Mitleid oder einige andere Tugenden oder Pflichten, die Nietzsche ablehnte, so abwegig sind, und gegen die menschliche Natur. Aber ich weiss, dass sie uns in Zaum halten, sie machen uns friedlich und umgänglich. Er selbst allerdings konnte weder mit dem Christentum noch ohne es in Frieden leben.“

Sie können natürlich die Stringenz dieser Argumentation bestreiten, das wäre einfach gegenüber einer Gymnasiastin, aber auch unfair. Denn Sie müssen zugeben: diese lockere, pragmatische Art, mit harter Religionskritik umzugehen, macht doch auch zuversichtlich, dass unsere Jugend einen Zugang zu Religion findet, der weder schwärmerisch-gefühlig noch sektiererisch ist, sondern gelassen, pragmatisch, offen für die Sinnangebote, die da sind, sofern sie denn sich als lebensnah erweisen, auch die christlichen.

Und ein letztes Beispiel, das mich dahin führt, wo Wittgenstein, mit all seiner gedanklichen Strenge, schon längst war: In seinem „Tractatus logico-philosophicus“, kurz vor dem letzten Satz („Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“), räumt er ein: „wir fühlen, dass, selbst wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. Freilich bleibt dann eben keine Frage mehr; und eben dies ist die Antwort. (...) Es gibt allerdings Unaussprechliches. Dies zeigt sich, es ist das Mystische.“ Für mich persönlich ist Wittgenstein einer der wichtigsten Denker, der mir einen Ausweg zeigte, wie sich gedankliche Präzision und Religiösität ergänzen können, nicht ausschliessen müssen, und der zeigte, dass auch im 20. Jahrhundert religiöses Bewusstsein nicht eine defizitäre Denkweise sein muss, wie das der Marxismus und Sozialismus behaupten, sondern dass man auch Religiöses stringent denken kann, vielleicht nicht immer sagen, aber immer handelnd zeigen.

Genauso zeigt sich, für mich, das Christliche heute auch in unserer Gesellschaft. Nicht, dass man es genau benennen könnte, aber es zeigt sich. Es zeigt sich – für mich – vor allem in der Praxis. So auch in der religiös geprägten Bildung. Ich halte es da mit George Basil Kardinal Hume, Erzbischof von Westminster in den siebziger Jahren. Er meinte einmal in einer Predigt zu seinen Mitbrüdern:

„Lehrer sein ist, wie so vieles andere, was wir für Gott tun, „Eisberg-Arbeit“. Sehr wenig wird vielleicht an der Oberfläche sichtbar, doch tief unter Wasser geschehen die Dinge, die für das Leben der Jugendlichen sehr wichtig sind. (...) Sie wissen genau, ob einer, der sie betreut oder mit dem sie zu tun haben, ein Echter ist oder nicht. Scheinbare Kleinigkeiten können bei Schülern eine ungeahnte Wirkung auslösen. Jahre später kann Ihnen ein Mann sagen: „ich denke immer noch an das, was Sie mir als erstes sagten. Ich

rückte nervös ein und hatte Angst vor der neuen Schule, da sagten Sie“... Vielleicht haben Sie's gar nicht gesagt, oder Sie haben es vergessen, oder es war etwas ganz Belangloses. Aber genau solche Dinge entdeckt man, wenn man Lehrer ist: die nebensächlichsten Dinge, die man sagt oder tut, sind es, die eine unverhältnismässige Bedeutung und Wirkung haben. Und eben deshalb lohnt es sich, Lehrer zu sein, trägt doch alles dazu bei, ein Leben zu formen. Was wir wirklich sind, zählt. Die kleinen Dinge haben Gewicht.“

Das ist ein Schluss, der offen ist. Ich bin nicht sicher, ob ich Ihnen nicht zu viel Langweiliges und Selbstverständliches, dazu noch ungeordnet, an den Kopf geworfen habe. Aber, je länger und je mehr ich über Bildung, christliche Bildung, Christliches nachdenke, umso schwieriger fällt es mir, dazu etwas zu sagen. Die Praxis zählt, auch hier. Und wie bei Lessings Ringparabel in „Nathan dem Weisen“ sollte man die vermeintliche Richtigkeit der Religion, ihre Notwendigkeit, nicht behaupten, sondern leben.

Christliche Bildung – wichtig oder verzichtbar, Minimalia christlicher Bildung, essentials or nice to have, in der Sprache der Globalisierung? Die Autoren dieses Büchleins haben Antworten darauf formuliert, vor allem aber Fragen aufgeworfen, die es lohnt, sich zu stellen. Dafür danke ich den Beteiligten. Die Antwort aber auch auf meine Eingangsfrage möchte ich Ihnen überlassen, muss ich Ihnen überlassen, denn sie wird nicht durch Worte entschieden, sondern durch Handeln. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

Gerhard Pfister, Präsident CVP Kanton Zug, Nationalrat